



Arge für Obdachlose

Kupfermuckn

Straßenzeitung von Randgruppen und sozial Benachteiligten

Ausgabe 203 | **JUNI 2019** | 1 Euro bleibt den VerkäuferInnen | Achten Sie auf den Verkaufsausweis

2 Euro



LINZER HAFENGALERIE

Die Straßenzeitung Kupfermuckn ist ein Angebot zur Selbsthilfe für Wohnungslose und für Menschen an oder unter der Armutsgrenze. Unsere Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen. Der Zeitungsverkauf und das Schreiben bringen neben dem Zuverdienst das Gefühl, gemeinsam etwas geschaffen zu haben. Von Wohnungslosigkeit Betroffene bilden mit Mitarbeitern des Vereins »Arge für Obdachlose« in partnerschaftlichem Verhältnis die Redaktion.

Redaktion

Straßenzeitung Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13, kupfermuckn@arge-obdachlose.at, www.kupfermuckn.at

Projektleitung, Koordination, Layout, Fotos:

Heinz Zauner (hz), Chefredakteur
Daniela Warger (dw), Leitung Redaktion
Daniel Egger (de), Redaktion und Vertrieb
Walter Hartl (wh), Layout, Technik

Redakteure: Angela, Anton, Anna Maria, August, Bertl, Christine, Claudia, Georg, Helmut, Heiku, Johannes, Manfred R., Manfred S., Manfred F., Sonja, Ursula, Walter

Titelfoto (hz): Graffiti Mural Harbor

Auflage: 31.000 Exemplare

Bankverbindung und Spendenkonto

Arge Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz

IBAN: AT46186000010635860, BIC: VKBLAT2L

Ausgabe in Linz, Wels, Steyr und Vöcklabruck

Menschen, die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben, können sich Montag bis Freitag zwischen 8 und 12 Uhr bei den Ausgabestellen melden und erhalten einen Verkäuferausweis. 50 Prozent des Verkaufspreises verbleiben den Verkäufern.

Arge für Obdachlose, Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel., 0732/770805-19

Soziales Wohnservice Wels, E 37, Salzburgerstraße 46, 4600 Wels, Tel. 07242/290663

Verein Wohnen Steyr, B 29, Hessenplatz 3, 4400 Steyr, Tel. 07252/50 211

Verein Wohnungslosenhilfe Mosaik, Gmundner Straße 102, 4840 Vöcklabruck, Tel. 07672/75145

Medieninhaber und Herausgeber

Vorstand des Vereines »Arge für Obdachlose«, Vorsitzende Mag.^a Elisabeth Paulischin, Marienstraße 11, 4020 Linz, www.arge-obdachlose.at



International

Die Kupfermuckn ist Mitglied beim »International Network of Street Papers« INSP
www.street-papers.com

LESERBRIEFE UND REAKTIONEN

Kann man wirklich arm sein? Was bedeutet Armut für uns?

Für die meisten Menschen bedeutet »arm sein«, nicht viel Geld zu haben. Somit drängt diese Definition arme Menschen an den Rand unserer Gesellschaft.

Die Definition von Armut entsteht also in unseren Köpfen, indem wir uns ein duales Gedankenmodell zurechtlegen und uns anmaßen, erklären zu können, was »arm sein« bedeutet. Jedoch können wir nur definieren was Armut ist, weil wir anhand unserer dualen Denkmodelle glauben zu wissen, was Reichtum ist. Solange also unser Denkmodell von »arm und reich« ausschließlich an finanziellen Aspekten festgemacht wird, werden diejenigen, die nicht viel Geld haben, sich selbst auch als arm bezeichnen oder sehen. Auch ich befinde mich in einer Armuts-Situation. Das heißt, ich muss mit wenig Geld meinen Lebensunterhalt bestreiten. Als arm sehe ich mich dennoch in keinsten Weise. Im Gegenteil.

Seit ich 2018 meinen Job verlor und plötzlich gar nichts hatte, begann ich mir selbst Fragen zu stellen und machte mir Gedanken über das, was man im Leben wirklich braucht und ob das, was uns die Gesellschaft als wünschenswert und begehrenswert darstellt, nicht eher eine Illusion ist denn die Realität. In der heutigen Welt gibt es viele Verlockungen und materielle Dinge, die wir konsumieren können, nur um uns scheinbar ein Stückchen zufriedener und erfüllter zu fühlen. Wir bauen, wenn man so will, zu den Dingen eine Beziehung auf, die aber niemals lange hält. Durch das immer fortwährende Konsumieren und dauernde Be-

schäftigt-Sein verlieren wir uns an materielle Dinge und äußere Einflüsse und vergessen dabei die Beziehung zu uns selbst und unseren Mitmenschen. Ich glaube, wir müssen wieder lernen, auf uns selbst zu hören, einen Raum der Stille zu schaffen und zuzuhören, was diese Stille uns erzählt. Wir beschäftigen uns in unserem Leben viel zu sehr mit unserer Vergangenheit oder unserer Zukunft, sodass wir den wichtigsten Moment unseres Lebens völlig ausser Acht lassen: den jetzigen Augenblick. Wenn wir es schaffen, unsere Vergangenheit sein zu lassen, wie sie ist, und uns nicht ständig ausmalen, wie unsere Zukunft aussehen könnte, und stattdessen ganz bewusst den jetzigen Moment betrachten, dann eröffnet sich uns ein grenzenloses Gefühl von Freiheit, jenseits von arm und reich, gut oder schlecht.

Finanzielle Armut kann somit eine enorme Chance für dich sein, dein Leben grundlegend zu überdenken, deine festgefahrenen Gedankenmuster zu überprüfen und somit für dich selbst eine Welt zu erschaffen, in der es unwichtig ist, wieviel Geld du hast oder wieviele Dinge du besitzt! Und dann entsteht das Gefühl, sich trotz gesellschaftlicher Definition von Armut reich zu fühlen. Innerer Reichtum, die gedankliche Freiheit zu haben, mich nicht mehr an meine Vergangenheit zu klammern und mich nicht mehr um meine Zukunft zu sorgen. Denn es sind und bleiben letztendlich nur Gedanken, die mein Kopf erzählt, und die mich von genau dem abhalten wollen, was mein Leben eigentlich ausmacht: der jetzige Moment. Armut ist somit nichts anderes, als ein einfaches Leben, ein Leben in Einfachheit, und alles andere als etwas, wofür man sich schämen muss! *Bernhard Albin*

Achten Sie bitte auf den Verkäuferausweis



Liebe Leserinnen und Leser!

Bitte kaufen Sie die Kupfermuckn ausschließlich bei Verkäuferinnen und Verkäufern mit sichtbar getragenen und aktuellem Ausweis. Nur so können Sie sicher sein, dass auch wirklich die Hälfte des Ertrages der Zielgruppe zugute kommt. Das sind Wohnungslose und Menschen, die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben.



Lieber reich und gesund, als arm und krank

Menschen in schwierigen Lebenslagen kämpfen oft an mehreren Fronten

Lähmungserscheinungen aufgrund einer Nervenschädigung

Bis vor wenigen Monaten hätte ich mir nie träumen lassen, dass sich durch ein kleines Missgeschick mein ganzes Leben auf den Kopf stellen würde. Ich werde an folgendem Beispiel anführen, was ich damit meine: Ich war in einem Rauschzustand. Als ich einschliefe, hatte ich eine richtig beschissene Schlafposition. Die Durchblutung meiner linken Hand war stark beeinträchtigt. Lähmungserscheinungen waren die Folge, die aufgrund einer Nervenschädigung dauerhaft sind. Es wäre nicht ganz so dramatisch, wenn ich nicht Linkshänder wäre. Laut der Aussage von Ärz-

ten würde eine Umpolung von Linkshänder auf Rechtshänder mindestens drei Jahre dauern. Zur Zeit bin ich dabei, die einfachsten Dinge mit meiner rechten Hand zu erledigen und dadurch die Feinmotorik zu trainieren. Das empfinde ich als extrem anstrengend. Die Ärzte sehen gute Chancen, dass sich meine linke Hand in den drei Jahren gut erholen wird. Somit habe ich Glück. Ich werde kein dauerhafter Rechtshänder bleiben. Ich bin dankbar für diese Prognose. Und ich bin glücklich, dass die Selbstheilungskräfte meines Körpers immer noch da sind. Auch nach diesen drei Jahren werde ich als Suchtkranker mein Leben lang invalid bleiben. Aber die Aussichten, meine linke Hand wieder wie gewohnt benutzen zu können, sind gut. Natur-

lich ist mir bewusst, dass ich mit meinen vielen Diagnosen keine hundert Jahre alt werden kann. Und hier in Österreich kann ich es nicht annähernd schaffen. Als ich damals in die Sucht schlitterte, war ein ähnlicher Unfall der Auslöser. Damals konnte ich noch nicht ahnen, dass dies vom Zeitlichen her jetzt schon mein halbes Leben in Anspruch nehmen würde. Und wenn ich schätzen müsste, wird dies nicht das Ende meines Leides sein. Ich bin davon überzeugt, dass ich alles, was in meiner Macht stand, getan und alle Mittel ausgeschöpft habe, um hier in Österreich meine Genesung voranzutreiben. Jetzt werde ich versuchen, im asiatischen Raum Hilfe zu suchen – was sowohl meine linke Hand angeht, als auch meine Suchterkrankung. Dieser Gedanke



Angela musste aufgrund ihrer MS-Erkrankung und nach der Hüftoperation auf Reha. Foto: dw

kommt nicht von irgendwoher. Ich habe es genau durchkalkuliert. Die Voraussetzungen für eine Heilung sind im schwülen Klima Südasiens sehr gut. Die hohe Luftfeuchtigkeit von bis zu 95 Prozent führt dazu, dass die meisten Giftstoffe sehr schnell ausgeschwitzt werden. Zudem ist die Umgebung bei weitem nicht so feindselig, wie ich es hier empfinde. Zu guter Letzt bin ich auch der Meinung, dass ich mein Leben wieder auf die Reihe bekommen kann, wenn ich mein »altes Team«, aber vor allem meine Lebensabschnittspartnerin wieder sehe. Ich werde mich in einem Land behandeln lassen, das für seine Mentalität und Neutralität bekannt ist und deren Ärzte unvoreingenommen sind. *Mike (Steyr)*

Der Arzt im Obdachlosenheim gibt mir regelmäßig Schmerzmittel

Ich bin schon seit 25 Jahren zuckerkrank. Die Krankheit ist schon so weit fortgeschritten, dass ich spritzen muss. Vor allem leide ich nun an meiner eingeschränkten Sehkraft. Zurzeit bekomme ich regelmäßig eine Spritze in die Augen. Darüber hinaus machen mir auch andere körperliche Leiden das Leben schwer - ich leide an ernstesten Herzproblemen und an kaputten Bandscheiben. Ich habe bereits vier Stents in meinem Herzen. Cortison- und Morphiumspritzen helfen mir zeitweise, doch das ist immer nur ein Tropfen auf dem heißen Stein. Oft kann ich weder liegen noch gehen

- alles ist mühsam. Ich war bis Dezember 2015 LKW-Fahrer und verlor meine Arbeit aufgrund meiner Rückenprobleme. Die langen Fahrten von Wels nach Deutschland waren so schmerzhaft, dass ich es irgendwann nicht mehr ausgehalten habe. Das körperliche Leiden hatte dann auch Auswirkungen auf meinen seelischen Zustand. Dreimal wurde ich bereits in der Nervenklinik aufgrund meiner wirklich schweren Depressionen behandelt. Ich habe in meinem Leben alles verloren: Meine Ehe ging in die Brüche, mein Haus habe ich schon vor langer Zeit verloren, ebenso meine selbständige Arbeit. Nun wohne ich im Obdachlosenheim. Tiefer kann es im Leben wohl nicht mehr gehen. Gesundheit ist mir im Moment aber das Wichtigste. Im Obdachlosenheim gibt es einen Arzt, der zweimal in der Woche zu uns kommt. Dort bekomme ich meine Schmerzmittel und notfalls auch eine Überweisung in ein Krankenhaus. *Agim (Kupfermuckn-Verkäufer Linz)*

Während meiner Krebserkrankung musste ich oft ins Krankenhaus

Aufgrund meiner Krebserkrankung war ich sehr oft im Krankenhaus. Als ich im April 2008 ins Allgemeine Krankenhaus in Linz ging, hatte ich keine Ahnung, wie lange ich drinnen bleiben müsste. Ich war mir sicher, dieses bald wieder gesund verlassen zu können. Doch das war nur ein Wunschgedanke.

Ich musste sehr oft hineingehen. Dann dauerte es immer mindestens eine Woche, bis ich es wieder verlassen durfte. Irgendwann fragte ich eine Schwester, ob ich nicht einen Meldezettel haben könnte, da ich hier schon den Hauptwohnsitz anmelden könnte. Diese musste erst einmal lachen und meinte dann, dass dies nicht ginge. »Na gut, dann halt nicht«, dachte ich mir und nahm dies nicht weiter tragisch. In der Schmerz-Ambulanz blieb ich nach meinen Aufenthalten eine Weile Dauergast, da mein Hausarzt sich weigerte, mir mein notwendiges Morphium nachzufüllen. Etwa zwei Jahre später wechselte ich dann zu den »Barmherzigen Schwestern«, da ich mich dort besser aufgehoben fühlte. Die Ärzte und auch das Pflegepersonal waren freundlich und hilfsbereit. Ich gehe nicht sehr gerne ins Spital, nur, wenn es unbedingt sein muss. Demnächst muss ich wegen einer Augenoperation wieder ins Krankenhaus. Seit etwa zehn Jahren kann ich nur noch auf einem Auge wirklich gut sehen. Lange Zeit habe ich einen Termin beim Augenarzt vor mir hergeschoben. Ich hatte einfach Angst, dass ich danach gar nichts mehr sehen könnte. Doch im vergangenen Sommer musste ich hingehen, denn ich bemerkte, dass der »Graue Star« nun auch meinem zweiten Auge schwer zu schaffen machte. Irgendetwas in mir sagte: »Wenn du nicht bald gehst, wirst du immer schlechter sehen.« Also suchte ich mir einen Arzt im Internet heraus. Ich rechnete mit mindestens drei Monaten Wartezeit, doch ich wurde positiv überrascht. Es dauerte nur fünf Tage, bis ich hingehen durfte. Nach eingehenden Untersuchungen erklärte mir der Arzt, dass es heutzutage kein Problem mehr sei, das vermeintlich blinde Auge zu heilen. Na gut, ganz blind war es ja nicht, immerhin konnte ich hell und dunkel unterscheiden. Doch was ist das für ein Leben? Bisher ging es ja noch halbwegs. Mit einer Überweisung ging ich dann zu den »Barmherzigen Brüdern«, wo ich einen Termin für die Voruntersuchung bekam. Diesen nahm ich wahr, denn schließlich hatte ich wieder ein klein wenig Hoffnung auf ein halbwegs normales Leben. Die Ärzte erklärten mir alles und klärten mich auch über die Risiken auf. Danach bekam ich noch zwei Termine. Der erste Termin wurde zur Katastrophe. Da ich aufgrund meiner Krebs-Behandlungen schmerzempfindlich war, konnte keine Operation mit örtlicher Betäubung gemacht werden. Also hieß es, drei Wochen warten. Dann war es endlich soweit. Die Operation verlief gut. Ich konnte am Nachmittag wieder nach Hause gehen. Nun kann ich wieder mit beiden Augen sehen. Ich bin glücklich. Danken möchte ich an dieser Stelle den Ärzten, die mir geholfen haben. Ich bin sehr froh, dass wir hierzulande so ein gutes Gesundheitssystem haben und

dass man, wenn es notwendig ist, jederzeit in ein Krankenhaus gehen kann, ohne dafür bezahlen zu müssen. Das soll auch so bleiben.
Sonja

Nach der Diagnose MS bekam ich Interferon und Cortison

Ich habe seit vielen Jahren »Multiple Sklerose« (MS), doch ich hatte - wie bei vielen Sachen - viele Schutzengel, denn der erste große Schub kam erst vor ein paar Jahren. Ich bekam nach der Cortison-Therapie gleich Interferon, das ich aber nach einem Monat wieder absetzte, da es mir so schlecht ging wie noch nie. Ich wurde dann so fit, dass ich sogar wieder das Eislaufen versuchte. Das ging beim letzten Mal schief. Nach dem Sturz hatte ich plötzlich Probleme in der rechten Hüfte, bei der die Schmerzen immer größer wurden. Als ich im August wegen einer neuen Schmerzmedikation im Krankenhaus war, wurde ich wieder mit Cortison behandelt und bekam Physiotherapie, die wegen der Hüfte aber nur teilweise gemacht werden konnte. Eine Untersuchung war nicht nötig, da die Schmerzen ja angeblich eindeutig von der MS stammten. Nach zehn Tagen Nervenklinik war ich wieder zu Hause. Doch drei Tage später stürzte ich plötzlich und schaffte es nicht mehr aufzustehen. Ich brauchte sehr lange bis ich kriechend mein Handy erreichen und den Notarzt rufen konnte. Gleich danach kam mein ältester Sohn, der Gott sei Dank noch nicht in der Arbeit war, denn ich hätte niemandem die Türe öffnen können. Die Erinnerungen sind etwas verschwommen, doch ich wurde mit der Rettung ins Krankenhaus gebracht, wo ich gleich mit Antibiotika versorgt wurde. Diagnose: Lungenentzündung. Und wieder hatte ich Glück im Unglück, denn im Krankenhaus konnte ich die Ärzte überreden, meine Hüfte zu röntgen. Nach dem Ergebnis bekam ich gleich einen OP-Termin und eine Liste mit Reha-Kliniken. Die erste Operation auf die ich mich freute war am 17. Dezember. Ich

wollte sie niemals wegen meines Geburtstags oder wegen Weihnachten verschieben. Alles gut gegangen. Zwei Monate später kam ich für vier Wochen nach Wilhering auf Reha. Es war sehr anstrengend, aber einfach toll! Nachdem ich bis auf einige Ausnahmen zwei Jahre fast nur gelegen bin, sprang ich mit den Schmerzmitteln von Null auf hundert. Es waren oft sechs Therapien täglich, aber ich machte kleine Fortschritte. Die Kraft- und Wassertrainings, das Laufband und die Sturzprophylaxe waren gut, aber am Besten waren für mich die Physio- und Ergotherapie. Ich hatte bald Muskelkater und freute mich darüber, denn ich spürte wieder Muskeln, von denen ich gar nicht mehr wusste, dass ich sie hatte. Und dann waren noch die entspannenden Dinge wie Moorpackungen, Hydrojet und Massagen. Mein Ziel, ohne Hilfsmittel zu gehen, habe ich nicht ganz erreicht, doch den Rollator bin ich größtenteils los. Kleine Wege gehe ich wieder mit Walking-Stöcken. Der wichtigste Teil meines Genesungsprozesses war allerdings: Positives Denken und die Motivation dafür. Die bekam ich von meiner Familie und guten Freunden von der Kupfermuckn. Ich musste auch viel Leid bei anderen Patienten mitansehen und gewann auch liebe Freunde. Und jetzt habe ich auch wieder mehr Lust am Leben, denn wie heißt es so schön: Aufgeben kann man einen Brief, sonst nichts. Ich danke all jenen Menschen, die mir wirklich viel geholfen haben, von ganzem Herzen!
Angela

Ich bekam Massagen, Physio- und Ergotherapie

Ich war im Dezember 2018 für eine Woche wieder im Neuromed Campus. Der Grund: Ich bekam letztes Jahr eine schlimme Diagnose: »Parkinson«. Deshalb habe ich mit dem Arzt einen Termin vereinbart. Und so lag ich vor Weihnachten in einem Zimmer im Krankenhaus. Ich wurde medikamentös neu eingestellt. Darüber hinaus bekam ich Massagen,

Physio- und Ergotherapie. Auch der Blutdruck wurde regelmäßig kontrolliert. Mir wurde mehr Blut als gewöhnlich abgezapft. Neben den Besuchen meiner Frau hatte ich den ganzen Tag nichts zu tun als zu faulenz. Das einzig Positive an diesem Aufenthalt - abgesehen von der Umstellung - war, dass ich einen Reha-Antrag stellen konnte. Dieser wurde nach den Feiertagen bewilligt. Ich bekam letztthin einen Anruf von der Reha-Klinik in Enns, die mir mitteilte, dass mein Antrag genehmigt wurde. Fast zeitgleich bekam ich im Jänner auch noch das Schreiben von der PVA. In der Reha-Klinik werde ich mich ganz bestimmt wieder erholen.
Walter

Die Bitte nach Codein-Tropfen wurde brüsk abgelehnt

Neulich passierte etwas, das nicht hätte passieren dürfen. Ich war der festen Meinung, mein Suchtgift-Rezept würde erst am Montag ablaufen. Es war Freitag, da stellte ich mich an, um meinen Schluck Gift zu mir zu nehmen. Doch die Frau Magistra machte mir klar, dass mein Rezept bereits am Donnerstag abgelaufen sei. »Das neue Rezept habe ich ja, aber es ist noch nicht vidiert«, sagte ich verzweifelt. »Bringen Sie es trotzdem, vielleicht lässt sich etwas machen«, sagte sie. Voller Hoffnung tat ich das, nur leider war zu dieser Zeit das Gesundheitsamt bereits geschlossen. »Ohne Rückendeckung können wir nichts machen. Tut uns Leid«, hieß es. Drei Tage ohne Polamidon – eine schreckliche Situation für jeden, der von dem elenden Zeug abhängig ist. Was tun? Noch dazu keine Ahnung, wo sich die Giftlerszene heutzutage befindet. Der erste Tag war nicht so arg. Wir suchten die Rettungsnotstelle auf. Doch der Arzt wollte kein wie immer geartetes Rezept schreiben. Auch die Bitte nach Codein-Tropfen wurde abgelehnt. Ich war mutlos und hatte Angst, der Entzug würde schlimmer werden. Ein Telefonat mit der Suchtstation in der Nervenklinik verlief negativ. Wir fuhren trotzdem hin. Zu



© by Philipp Pammeringer



Kupfermucknverkäufer und Weitwanderer Johannes brach in seiner Wohnung zusammen. Er wurde nur deswegen gefunden, weil er nicht mehr ins Verkäufer-Café kam und die Arge für Obachlose Nachschau hielt. Foto: hz

meiner größten Überraschung fand sich ein Arzt, der mir zuhörte. Schließlich, nach einigem Hin und Her, meinte er, ich könnte zwei Tage stationär dort bleiben und so mein Polamidon bekommen. Auch wegen der Gefahr, eines epileptischen Anfalles. Ich hätte ihn am liebsten umarmt. So wurde ich für zwei Tage in die Station D202 eingewiesen. Ich war rundum glücklich. Liebes Irrenhaus, vielen Dank! Ich hatte schon die ganze Hoffnung verloren. Das passiert nie wieder! *Ursula*

Dank der Reha fühle ich mich nun wieder wesentlich besser

Ich war vor kurzem drei Wochen auf Reha in Harbach. Seit 2006 leide ich an den Folgen eines Bandscheiben-Vorfalles in der Halswirbelsäule, der in die linke Hand ausstrahlt. Insgesamt habe ich schon über 80 Therapien gemacht, trotzdem wurde es nicht viel besser. Auf Reha wurde ich dann wieder durch ganz gezielte Übungen und Therapieanwendungen wie Krafttraining, Moortollbad, Infrarot, Massage, Ergotherapie, Einzel-Heilgymnastik, Ergometer-Training, Schwellstrombehandlung zum Muskelaufbau und regelmäßiger Unterwasser-Therapie gestärkt. Zumindest konnte ich in den drei Wochen schon einen kleinen Erfolg erzielen. Ich kann die linke Hand wieder besser heben und kann allmählich wieder etwas spüren. Das Heiße ist aber noch lauwarm und die Kraft in den Fingern ist

auch noch nicht ganz da. Ich habe auch Übungen für zu Hause mitbekommen. Diese werde ich nun weitermachen. Ohne Training und Disziplin geht im Leben eben nichts weiter. Jetzt muss ich mir beim Bandagisten noch eine Therapienete und einen Softball besorgen, damit ich auch die Übungen für die Finger weitermachen kann. Es war zwar anstrengend, aber das war es wert. Das Essen war übrigens sehr gut. Wir hatten beim Frühstück ein Buffet und mittags und abends drei Menüs zur Auswahl. Das Wetter war regnerisch. Einmal hatten wir in der Nacht einen Sturm. Wenn es geht, werde ich in zwei Jahren wieder dorthin fahren und mich stärken. Gesundheit ist wohl das wichtigste Gut. *Claudia*

Ich spiele nicht wegen jedem Wehwechen den sterbenden Schwan

Heuer hat es mich erwischt. Ich musste mich im Krankenhaus behandeln lassen. Ich glaube, jeder ist froh, wenn man das Spital von außen sieht und nicht von innen. Doch ist man auch froh, wenn man Schmerzen hat, dass man sich irgendwo hinwenden kann. So ging es auch mir. Ich spürte schon, dass meine Nieren öfters zwickten, doch ich schenkte dem wenig Aufmerksamkeit. Ich bin nicht der Typ, der wegen jedem kleinen Wehwechen gleich zum Arzt rennt oder den sterbenden Schwan spielt. Dieses Mal ließ es sich aber nicht mehr vermeiden. Da die Schmerzen schon zu heftig

waren und mir schon so richtig schlecht war, ließ ich mich mit der Rettung ins Krankenhaus fahren. Zuerst kam ich in die Notaufnahme. Nach gründlichen Untersuchungen und einer Computer-Tomographie sagte die Ärztin, ich hätte eine beidseitige Nierenbecken-Entzündung und eine Harnwegs-Infektion. So wurde ich ins Ordensklinikum zu den »Elisabethinen« überstellt. Der Arzt, der mich dort aufnahm, meinte, ich müsste diese Nacht bleiben und könnte wahrscheinlich am nächsten Tag wieder nach Hause. Daraus wurde aber nichts. Ich war zwei Wochen im Spital und wurde mit Antibiotika vollgepumpt. Ich war zum ersten Mal bei den Elisabethinen und bin begeistert von den Ärzten und dem professionellen Pflegepersonal. Sie waren alle recht freundlich. Trotzdem bin ich froh, dass ich nun wieder zu Hause sein darf. *Manfred R.*

Rettung in letzter Not - ich lag zwei Wochen in der Wohnung

Am Tag davor unternahm ich noch eine mehrstündige Wanderung. Am nächsten Morgen konnte ich nicht aufstehen und kam nicht mehr aus dem Bett. Handy habe ich keines, und so konnte ich keine Hilfe rufen, obwohl mir in diesem Zustand ohnehin schon alles egal war. So lag ich zwei Wochen in der Wohnung und habe nichts gegessen. Zum Trinken robbte ich mühsam zur Wasserleitung und füllte mir eine Getränkeflasche. Da ich mehrmals in der Woche zur Kupfermuckn und in die Wärmestube gehe, fragten sich die Betreuer dort bald einmal, wo ich denn bliebe. Die Leitung der Kupfermuckn organisierte dann eine Nachschau in meiner Wohnung. Wolfgang Heller von der Wohnbetreuung »WieWo«, über die mir diese Wohnung vermittelt wurde, kam mit einem Ersatzschlüssel, den ich beim Projekt hinterlassen habe, zur Nachschau. Sonst wäre er sicher nicht in die Wohnung gekommen, öffnen konnte ich nicht mehr. Stark abgemagert bis auf 68 Kilogramm wurde ich ins Krankenhaus gebracht. Dort wurde ich wieder aufgepäppelt. Woran ich genau leide, bekamen sie noch nicht heraus und meinten, es könnten psychische Hintergründe sein. In den ersten Tagen konnte ich kaum gehen. Nachdem ich noch nicht in meine Wohnung zurück kann, bleibe ich nun für einige Wochen im Krankenzimmer der Caritas. Im Prinzip ist am Nachmittag immer wer da. Wenn man kann, muss man sich selbst versorgen, aber die Sozialarbeiter helfen einem dabei. Mittlerweile geht es wieder halbwegs bergauf. Das Schlimmste ist vorbei. Ich bin schon tausende Kilometer durch Europa gewandert. Ich möchte wieder fit fürs Wandern werden. *Johannes D.*

Krankenzimmer und Help-Mobil

Michaela Haunold setzt sich für die medizinische Versorgung im Obdachlosenbereich ein



Seit Sommer 2014 kooperieren das Rote Kreuz, der Samariter-Bund, der Orden der Barmherzigen Schwestern, der Lazarus-Orden und die Caritas, um das Angebot des Help-Mobils möglich zu machen. Im Sommer 2018 kam nun auch das Angebot des Krankenzimmers der Caritas hinzu.

Warum braucht es solche Angebote? Woran mangelt es im österreichischen Gesundheitssystem?

Viele Gebrechen werden auf der Straße nicht besser. Zum Beispiel, wenn eine Wunde gut versorgt und trocken gehalten werden muss, dann ist das auf der Straße relativ unrealistisch. Oder auch Personen mit einer Lungenentzündung oder mit Fieber, die nach der Entlassung aus dem Krankenhaus oft im Handumdrehen wieder im Spital landen. Im Februar letzten Jahres wurde dann eine nicht versicherte Person von der Palliativstation entlassen, die nur noch ungefähr zwei Wochen zu leben hatte. Da habe ich mir gedacht, das kann doch nicht sein, dass wir in Österreich Leute zum Sterben auf die Straße setzen. Zum Glück haben wir einen privaten Spender gefunden, der uns dieses Projekt finanziert. Beim Thema Help-Mobil war der Gedanke jener, dass es Menschen gibt, die aus verschiedensten Gründen keine Versicherung haben. Und dann gibt es gerade im Obdachlosenbereich Personen, die zwar versichert sind, aber aus anderen Gründen wie zum Beispiel Scham keinen Arzt aufsuchen. Eine Einrichtung für Nicht-Versicherte fehlt, die durch schnelle, gezielte Be-

handlung enorme Folgekosten verhindern könnte. Außerdem brauchen wir eine Übergangslösung für Obdachlose, die einen Pflegebedarf aufweisen.

Welche gesundheitlichen Gefahren bringt Obdachlosigkeit mit sich?

Erkältungen zum Beispiel wirken sich viel stärker aus als bei Personen, die einen festen Wohnsitz haben. Ebenso sind Hauterkrankungen viel häufiger, weil dieses Organ viel stärkerer Belastung ausgesetzt ist. Der Zugang zu Fachärzten ist auch viel schwieriger, wodurch manche Krankheiten viel zu spät entdeckt und behandelt werden. Auch der mangelhafte Impfschutz bei dieser Personengruppe ist immer wieder ein Thema. Generell ist das Risiko für Infektionskrankheiten höher. Die Ernährung spielt auch keine unwesentliche Rolle. Auf der Straße muss man essen, was man bekommt. Aus diesen Gründen ist auch die Lebenserwartung Obdachloser um circa zehn Jahre geringer.

Welche Erfahrungen macht ihr in eurer alltäglichen Arbeit?

Beim Help-Mobil werden unter Mithilfe ehrenamtlicher Ärzte jeden Tag fünf bis 50 Menschen betreut. Zwei Drittel dieser Personen sind nicht versichert. Unsere Klienten kommen aus insgesamt 50 Ländern, bei einem Drittel handelt es sich um Österreicher. Auch Menschen mit chronischer Erkrankung wie zum Beispiel Diabetes Mellitus kommen zu uns, die dann auf Insulin eingestellt werden. Oder auch Personen, denen wir den Gips entfernen müssen. Natürlich geht es aber oft auch um einfache Wundversorgung. Unsere Klientel umfasst Menschen von Jung bis Alt. Im Krankenzimmer hingegen betreuen wir Menschen, die aus dem Krankenhaus oder direkt vom Arzt kommen, sei es nach Operationen oder in Akutfällen mit Lungenentzündung oder ähnlichem. Voraussetzung für die Inanspruchnahme des Krankenzimmers ist eben, dass zuvor ein Arzt einen Blick darauf geworfen hat. Wir haben das Glück, zwei ehrenamtliche Ärzte zu haben, die wir im Bedarfsfall

anrufen und um Rat fragen können. Es ist aber kein Arzt vor Ort, der jeden Menschen, der kommt, untersucht und ihm die nötigen Medikamente verschreibt. Unsere Krankenschwester übernimmt die Pflege sowie das Einschachteln der Medikamente. Im letzten Jahr wurden 22 Personen im Krankenzimmer betreut, wobei 18 davon Österreicher waren.

Gibt es Anregungen für Verbesserungen?

Leider sind unsere Krankenzimmer nicht barrierefrei. Unsere Klienten müssen selbständig die Treppen heraufkommen und sich teilweise auch selbst versorgen können, da es bei uns nur ein Mittagessen gibt. Zudem basiert dieses Angebot auf einer Spendenzusage bis Ende des Jahres. Danach wissen wir noch nicht, wie es mit dem Krankenzimmer weitergeht. Auch der Bedarf an Hospizzimmern für Obdachlose ist leider nicht gedeckt. Selbst unser Angebot ist nicht ausreichend, da wir im Winter von vier auf sechs Betten aufstocken mussten, um alle versorgen zu können. Eine Einrichtung, die Langzeitpflege für Obdachlose anbietet, wäre von Nöten. Niederschwellige Angebote für obdachlose Schwangere fehlen gänzlich. Wie vorhin schon besprochen, mangelt es an Fachärzten für diese Klientel. Vor allem die zahnärztliche Behandlung für nicht versicherte Personen ist sehr spärlich ausgebaut. Ich hoffe, dass wir zumindest einige dieser Personen mit unseren Angeboten erreichen. So kann nicht nur vielen Menschen geholfen, sondern auch eine ganze Menge an Folgekosten für das System verhindert werden. Einer Person konnten wir zum Beispiel durch das Krankenzimmer eine Beinamputation ersparen. *Foto: hz, Text: de*

Krankenzimmer:

Montag bis Donnerstag 15:30-17 Uhr
Freitag: 12-14 Uhr - Tel.: 0676/87768017

Help-Mobil:

Montag 17 Uhr Dom, 18:45 Uhr Volksgarten
Freitag 17 Uhr Dom, 18:45 Uhr Martin-Luther-Platz. Ehrenamtliche Ärzte für das Help-Mobil werden gesucht!



Ein Bruderkuss im Linzer Hafen

Mural Harbor - Europas größte Graffiti- und Muralismo-Galerie

Die Geschichte von Mural Harbor beginnt im Jahr 2012 mit der Gestaltung eines überdimensionalen Wandgemäldes im Linzer Hafen. 2019 sind es bereits mehrere hundert Graffitis und Murals (Wandbilder) von Künstlern und Künstlerinnen aus 30 Nationen. Die »gelben Westen der Linz AG« legen wir bei der Hafentour nicht aus Protest gegen eine menschenferne Politikerkaste - so wie in Frankreich - an, sondern, weil die Graffiti-Galerie sich nicht in einem Museum, sondern in einem Industriehafen befindet, der noch in Betrieb ist. Die vielen Widersprüche machen die Tour im Linzer Hafen natürlich besonders spannend und münden im von Gerhard Haderer entworfenen Bruderkuss des Linzer Sprayers Shed mit dem natürlichen Feind aller Sprayer, dem Polizisten. Prädikat: Absolut sehenswert!

Anlass zu dieser Tour war der Kupfermucknkalender 2019, in dem wir sehenswerte Orte in Linz präsentierten - so auch das riesige Bild einer Schlange an einem der Hafengebäude (Bild rechts Mitte). Daraufhin folgte die Einladung, zur Saisonöffnung gemeinsam eine »Mural Boat Tour« zu unternehmen. Wir treffen unseren Guide Michael Url in der Zentrale, dem »Mural Harbor Artspace«. Da die Galerie in einem Betriebsgelände, dem Hafen der Linz AG, liegt, müssen wir gelbe Schutzwesten anziehen, was heutzutage schon als revolutionäres Statement durchgehen kann. Apropos Revolution: Ursprung solcher Wandbilder sei der »Muralismo«, erklärt unser Guide. So sollten etwa in Mexiko der - großteils aus Analphabeten bestehenden - Bevölkerung die Errungenschaften der Revolution in Wandbildern nähergebracht wer-

den. Der Maler Diego Rivera wurde damals aufgrund seiner riesigen politisch-revolutionären Wandbilder (Murales) weltberühmt. Heute erinnert man sich an ihn eher als Geliebten der Malerin Frida Kahlo. Wandmalereien wurden auch zur Unterstützung von Impfkampagnen und anderer Anliegen weltweit eingesetzt. Auch in der Linzer Hafengalerie wurden zahlreiche Bilder mit dem Pinsel gemalt.

Als Graffiti zur Jugendkultur wurde

Die heutige Bedeutung des Wortes Graffiti sei übrigens auf die Sprayerszene, die in den 70er-Jahren im New Yorker Stadtteil Bronx entstand, zurückzuführen. Graffitis werden zumeist unter einem Pseudonym und illegal gefertigt. Das Wort steht als Sammelbegriff für thematisch und gestalterisch unterschiedliche sichtbare Elemente wie Bilder, Schriftzüge oder Zeichen, die mit verschiedenen Techniken auf Oberflächen im öffentlichen Raum erstellt werden. Ursprünglich wurden sie als Zeichen der Hip-Hop-Jugendkultur bekannt. Ende der 60er- und Anfang der 70er-Jahre wurde im heruntergekommenen Stadtteil Bronx mit vielen eingeschlagenen Fensterscheiben und Straßenzügen, in die sich kaum einmal die Polizei wagte, Namen oft erst mit Filzstiften an die Wände geschrieben. Besonders bekannt wurde ein Pizzabote, der überall Zeichen seiner Anwesenheit hinterließ. Daraus entwickelte sich das sogenannte »Style writing«, meist anonyme Namenskürzel mit Buchstaben und Zahlen. Zahllose dieser Kürzel zieren auch die Wände einiger Linzer Hafengebäude. Ein bekannter Linzer Graffiti-Künstler trägt den Namen »Shed«. Vor Jahren war er in Europa als Sprayer unterwegs, bis er schließlich in Mailand verhaftet wurde, das Sprayen sein lassen wollte und sich mehr dem Malen mit Öl widmete. Unten rechts hat er sich in einem Selbstporträt als Sprayer dargestellt. Davor stehend erzählt unser Guide Michael Url von den vielen interessanten Hintergründen der großflächigen Kunstwerke.

Provokation oder Kunst am Bau?

In der Sprayerszene gilt der Spruch: »A Kiwara is ka Hawara« (Ein Polizist ist kein Freund), so würde man zumindest annehmen. Aber ein Stück weiter treffen wir wieder auf Shed, diesmal in liebevoller Umarmung mit einem Polizisten beim versöhnlichen Bruderkuss. Entworfen wurde das Bild vom Linzer Karikaturisten Gerhard Haderer. Die Diskussion zwischen Shed und Haderer beim Entwurf und der Entstehung des Bildes kann man in einem Video im Mural Harbor Artspace erleben. Damit eine gezeichnete Vorlage zum riesengroßen Bild wird, verwenden Graffiti-Künstler meist einen Raster und aus einem Zentimeter wird dann ein Meter auf der Gebäudewand. Das Bild will vielleicht auch den Widerspruch aufdecken zwischen dem sonst anonymen, illegalen Sprayer und der Einladung, als »Kunst am Bau« den Linzer Hafen zu verschönern. Das kommt unter dem städtischen Motto »Linz verändert« den großen Stadtentwicklungsplänen im Linzer Hafen sicher sehr entgegen. Am Ende unseres Weges entlang des Hafenbeckens liegt dann das Schiff »MS Eduard«, welches mit seinem Namen dort stolz den vielen Anglizismen der Sprayerszene trotzt. Auf der MS Eduard lassen sich bequem circa 300 große Kunstwerke vom Hafenbecken und von der Donau aus bewundern. Die Künst-





ler kommen aus aller Welt, meist kennt sich die Szene und viele melden sich selbst. Sie erhalten kein Honorar, aber es werden die Kosten für den Aufenthalt, die Miete von Hebe-
bühnen und die Spraydosen bezahlt. Diese Kosten können mehrere tausend Euro betragen. Es wurden bei großflächigen Bildern mitunter schon an die tausend Spraydosen benötigt. Weltweit gibt es natürlich auch wenige Möglichkeiten, derart großflächige Bilder zu gestalten und so zieht es die Szene nach Linz. »Street Art« ist übrigens ein weiterer englischer Begriff, den Michael Url erklärt. Hier überwiegt in einer nichtkommerziellen Form der Kunst im öffentlichen Raum der Bildanteil. Für großes Aufsehen sorgte unlängst der Street Art Künstler Banksy, der für seine Späße bekannt ist und etwa seine Werke in Museen einschmuggelt. Sein Werk „Girl with the Balloon“ wurde für 1,4 Millionen Pfund bei Southbys versteigert. Anschließend wurde das Bild von einem eingebauten Schredder fast vollkommen zerstört. Banksy, dessen Gesicht nicht bekannt ist, wollte damit gegen die Kommerzialisierung der Kunst protestieren. Das geschredderte Bild ist allerdings heute wahrscheinlich noch mehr wert als vorher.

Kim Kardashian und ein geschlachteter Steinbock



Bereits zum zweiten Mal gastierte der aus Melbourne stammende Künstler »Lushsux« im Linzer Hafen. Seine bevorzugten Motive sind prominente und bekannte Persönlichkeiten aus der Internet-Szene. Im Herbst 2017 sprayte er viele großflächige Portraits, etwa von Kim Kardashian (siehe Titelseite) oder von Connor McGregor (Bild rechts), dem legendären Mixed-Martial-Arts-Kämpfer. Viele Motive haben einen Bezug zu Linz oder Österreich. Der belgische Künstler »ROA« wollte ursprünglich einen Wal sprayen. Als er darauf aufmerksam gemacht wurde, dass Österreich nicht am Meer liegt, gestaltete er einen geschlachteten Steinbock. Da die Künstler ihre Motive frei wählen können, waren die Organisatoren in Sorge, was denn der Generaldirektor zu dieser blutigen Szene sagen würde. Es stellte sich heraus, dass diesem als Jäger das Bild sehr gefällt. Initiator von Mural Harbor ist übrigens Leonhard Gruber, dessen Ideen, dem Grau im Hafen zu entrinnen, scheinbar auch die Stadtteilentwicklung begleiten beziehungsweise vorantreiben.

Bootstouren und Graffiti-Crashkurse



Nach einer einstündigen Bootstour versuchen wir es selbst mit dem Sprayen. Unser Guide Michael gibt einige Tipps und schon ist auch die Straßenzeitung Kupfermuckn im Hafen verewigt. Wobei Graffitis ja der Witterung ausgesetzt sind und irgendwann einmal wieder verschwinden oder übermalt werden. Zurück im Mural Harbor Artspace können wir »Indoor« noch einige Arbeiten bewundern oder - wie im Bild links oben - Teil des Kunstwerks werden.

>> Zwischen April und Oktober werden an jedem Samstag von 15 bis 17 Uhr Bootstouren in den Hafen und dazu Graffiti-Crashkurse angeboten. Auch Rundgänge und individuelle Ausflüge ins Graffiti-Gelände sind möglich. Fachkundige Guides berichten über Künstler und Kunstwerke. Internet: www.muralharbor.at. Text und Fotos: hz





Es tut mir so schrecklich leid!

Für einen Schritt zur Versöhnung ist es nie zu spät

Ich bin im Nachhinein gesehen froh, dass alles so gelaufen ist

Die Beziehung zu meiner ersten Frau, mit der ich auch vier Kinder habe, ging vor langer Zeit um Weihnachten in die Brüche. Deswegen zog ich aus dem gemeinsamen Haushalt aus und verabschiedete mich von den Kindern. Ich sagte ihnen: »Wir werden uns schon wieder mal sehen.« Von meiner damaligen Frau bekam ich noch die Telefonnummer der »Arge für Obdachlose«, bei der ich anrufen sollte, wenn ich eine Wohnung suche. Damals trug ich noch die Kronen-Zeitung aus, weshalb ich Zugang zu einigen Gebäuden in Linz

hatte. So nächtigte ich mehrere Monate in der Putzkammer einer Firma, bei der ich auch zu stellte. Und eines Tages rief ich dann bei der »Arge für Obdachlose« an und erkundigte mich wegen einer Wohnung. Ich telefonierte mit einer Mitarbeiterin namens Helga, die mir sagte, dass sie sich melde, sobald eine Wohnung für mich frei wäre. Zudem gab sie mir den Tipp, mich bei der Straßenzeitung Kupfermuckn zu melden, da ich dort ein bisschen Geld dazuverdienen könnte. So landete ich bei der Kupfermuckn und verfasste zusammen mit dem früheren Leiter Bruno meine erste Geschichte für die Zeitung. Auch mit dem Verkauf fing ich gleich an, wobei sich die Zeitung anfangs eher schleppend verkaufen ließ.

Ungefähr drei Monate nach der Trennung verkaufte ich gerade vor der Passage in Linz, als plötzlich meine Kinder vor mir standen und mich fragten, was ich denn hier machte. Zuvor hatte ich drei Monate lang nichts von ihnen gehört oder gesehen. Also erklärte ich ihnen, was die Kupfermuckn sei und zeigte ihnen auch gleich einen Bericht über mich in der Zeitung. Wir gingen gemeinsam auf ein Eis und besprachen die ganze Angelegenheit. Ich erklärte ihnen meine Situation, sagte ihnen, wie es mir ginge, und dass ich hoffentlich bald über die Arge eine Wohnung bekäme. Wir sprachen uns gut aus und meine Kinder konnten meine Ansichten nachvollziehen und mir verzeihen. Nach dem Gespräch tauschten wir

die Telefonnummern aus und blieben von da an in Kontakt. Ich bin im Nachhinein gesehen sehr froh, dass alles so gelaufen ist, weil ich seitdem wieder eine gute Beziehung zu meinen Kindern habe. Kurze Zeit später erhielt ich eine Wohnung über die Arge. Der Rest ist Geschichte! *Bertl*

»Du bist für mich gestorben«, hast du gesagt

Es fällt mir schwer, diesen Bericht zu schreiben. Denke ich an dich, steigen sehr gemischte Gefühle in mir auf, auch Zorn und Bitternis über dein Verhalten. Aber auch Erinnerungen, die du mit mir teilst. Ein Monat London, ein Monat Paris - viele große und kleine Reisen und Abenteuer. Und dann dieses verfluchte Weihnachtsfest. Der große Knall, ohne irgendwelche Vorzeichen oder Vorkommnisse. »Du bist für mich gestorben«, hast du gesagt. Friss, Vogel, oder stirb! Ich war fassungslos. »Warum, Petra?« Ich bekam keine Antwort. Dass mein Leben ein ganz anderes war, als deines und du damit nicht einverstanden warst, war mir irgendwie klar. Aber gleich »Du bist für mich gestorben«, war doch harter Tobak. Im Grunde genommen hoffe ich nach all den Jahren immer noch auf eine Antwort. Ich hätte dir niemals zugetraut, dass du dir nach dem Tod unserer Eltern mit einer Ausrede den Schlüssel zu ihrer Wohnung verschaffst. Aber nicht, um Blumen zu gießen, sondern um alles, was von Wert war, an dich zu reißen. Wie kaltherzig muss man dazu sein? Es gibt mir einen Stich ins Herz, wenn ich an dich denke – was ist aus uns geworden? Vielleicht liest du ja diese Zeilen und gehst in dich. Du hast noch immer eine Schwester, die sich nichts sehnlicher wünscht als ein klärendes Gespräch. *Ursula*

Liebe Schwester, ich bitte dich inständig um Verzeihung

Ich hatte am Faschingsmontag dieses Jahres wieder einmal etwas zu tief ins Glas geschaut. Seit vielen Jahren kämpfe ich gegen meine Alkoholkrankheit an, da ich durch den Suff schon einiges vermasselt habe. So auch vor Kurzem: Zu sehr später Stunde wollte ich dann noch in einem ziemlich betrunkenen Zustand mit meiner Schwester telefonieren. Als sie mir erklären wollte, dass sie und ihr Mann schon geschlafen hätten, wurde ich wütend. Wir begannen zu streiten und beschimpften uns heftig. Kaum war ich am nächsten Tag nüchtern, habe ich diese Aktion auch schon wieder bereut. Ich dachte mir: »Warum musste es so weit kommen?« Eigentlich wollte ich ja

nur nachfragen, wie es unseren Eltern geht. Aber was soll's. Ich kann das nun auch nicht mehr rückgängig machen. Ich weiß sehr wohl, dass ein alkoholisierter Zustand keine Entschuldigung ist. Da ich auch für die Kupfermuckn schreibe, versuche ich es nun auf diesem Weg. Liebe Schwester, ich bitte dich um Entschuldigung und Versöhnung. Es würde mich freuen, wenn wir uns demnächst zu einem Kaffeetratsch treffen könnten. Ja, das wäre eine große Freude! Da du leider sehr weit von mir entfernt wohnst und aufgrund deiner Selbständigkeit viel Stress hast, würde ich mich freuen, wenn du vorab schon einmal diese schriftliche Entschuldigung annehmen würdest. Hoffentlich können wir beide bald wieder normal miteinander reden. *Leo*

Versöhnung? Nein danke, dazu wird es nie kommen!

Versöhnung gibt es keine mehr. Aus folgendem Grund: Es fing damit an, dass mein Bruder nach einem Lehrabschluss, zwei erlernten Berufen und einem drauffolgenden HTL-Abschluss, auch noch studieren ging und zwei Titel dafür bekam - Ingenieur und Magister. Das war aber noch nicht alles. Er absolvierte die Universität und hatte dann auch noch den Doktor-Titel in der Tasche. Wann immer er bei Mutter zu Besuch war, überschlug sie sich vor lauter Stolz auf ihn. Bei diesen Besuchen redete ich wenig, da sich alles nur um meinen Bruder drehte und ich all das nicht mehr hören konnte und wollte. Einmal sprach mich meine Mutter darauf an, warum ich denn so reserviert sei. Sie bekam zur Antwort. »Ich habe keine Lust, mich einzuschleimen! Es kotzt mich an und überhaupt werde ich bei den nächsten Treffen nicht mehr dabei sein.« Eine weitere seelische Wunde riss sich auf, als meine Verwandtschaft nicht zu meiner Hochzeit erschien. Auch meine Frau mieden alle wie die Pest. Dieses Verhalten änderte sich erst, als ich durchsickern ließ, dass ich die Scheidung eingereicht hatte. Mir war das egal, da ich ohnehin keine Familie und Verwandtschaft mehr hatte. Dann kam das Unvermeidliche: Meine Mutter starb an Krebs. Am Krankenbett, bevor sie den letzten Atemzug machte, sollte ich meinen Bruder nur noch ein einziges Mal sehen - bei der Beerdigung. Beim Trauergottesdienst bedankte er sich, dass ich gekommen war, so als gehörte ich nicht zur Familie. Bei der Verabschiedung bedankte er sich für den Kranz. Ich fragte ihn, warum. Keine Antwort. Die Abschiedsrede war der absolute Höhepunkt. In seiner Rede vor versammelter Verwandtschaft, Freunden und Nachbarn ließ er durchblicken, dass ich nicht studiert hatte und er damit angab, wel-

che Studien und Titel er alles hatte. Bei der anschließenden Zeremonie sagte ich ihm, dass ich Essen und Getränke für mich und meine Tochter selber bezahle, denn von so einem arroganten Scheißkerl will ich nichts annehmen. Dies konnten alle Anwesenden hören. Ich verließ mit meiner Tochter das Lokal. Dann sah ich diese sogenannte Familie und Verwandten nie wieder. In den fünfzehn Jahren habe ich zweimal versucht, ihn zum Geburtstag und Weihnachten anzurufen, doch er ignorierte meine Anrufe. Herr »Ing. Mag. Dr.«, mein Hass auf dich ist mittlerweile so groß geworden, dass ich dir alles wünsche, was man nicht einmal seinem Todfeind wünscht. *Walter*

Meine Schwester und ich verstanden uns nicht mehr

Im Jahr 2013 eskalierte die Situation zwischen meinen Geschwistern und mir. Freilich gab es auch früher schon Streitereien. Es flogen nicht nur einmal die Fetzen. Ein schlimmes Ereignis im Juni 2013 entzweite uns dann endgültig. Meine Schwester kritisierte die Art und Weise, wie ich um meinen verstorbenen Sohn trauerte. Es ist in den letzten Jahren so viel passiert, was ich ihr gerne erzählen würde. Doch dies scheint nicht möglich zu sein. Wer weiß, denkt sie noch an mich? Liebe Schwester, auch wenn ich mir denken kann, dass du diese Zeilen nicht liest, sollst du wissen, dass ich dich nie vergessen habe. Es wäre schön, wenn wir uns einmal treffen und über alles reden könnten, was damals passiert ist. Mittlerweile sind viele Jahre ins Land gezogen. Wir könnten uns doch wieder versöhnen. Mich interessiert doch auch, wie es dir und deiner Familie so ergangen ist, während dieser Zeit, als wir keinen Kontakt hatten. Vielleicht kann uns ja jemand behilflich sein, der mich und meine Schwester von früher kennt und noch Kontakt zu ihr hat. Natürlich will ich sie zu nichts zwingen, doch ein Treffen wäre schön, wenn es möglich ist. *Sonja*

Ich habe das Glück verspielt, leider. Meinen Mädchen alles Gute!

Meine Gedanken hier niederzuschreiben, befreit mich ein bisschen von der Last auf meiner Seele! Ostern, Muttertag oder Weihnachten sind für mich die schlimmsten Zeiten. Meine beiden wunderbaren Töchter leben leider nicht bei mir, was zwar nicht anders gehen würde, da ich nicht stabil genug wäre, um mich richtig und voller Energie um ihre Bedürfnisse zu kümmern. Ich bin süchtig und emotional instabil. Darüber hinaus habe ich



mehrere psychische Diagnosen bekommen. Manches Mal jedoch bin ich sehr stabil. Und da taucht dann immer wieder die Idee bei mir auf, meine Kinder zu mir zu holen. Es war gut, dass ich es nicht getan habe. Gut für meine Mädchen. Denn ich habe schon so oft mein Leben gegen die Mauer gefahren, und jedes Mal war es schlimmer als zuvor. Das macht mich sowas von traurig und lässt mich beinahe resignieren. Mir kommen sogar in den Träumen die Tränen. Ich vergoss sie sogar im Ausmaß von Wasserfällen. Denn es war kein Traum, sondern traurige Realität! Es war zwar ein Traum, dass meine Tochter beim gemeinsamen Ausreiten einfach nicht mehr auffindbar war und ich sie nicht einmal mit Hilfe eines Suchtrupps finden konnte. Nein, es war die Sucht, die mich den Kontakt zu meinen Kindern kostete. Dafür muss ich jeden Tag bitterböse mit meinem Gewissen bezahlen. Mein schlechtes Gewissen trieb mich noch tiefer in die Sucht hinein. Dabei würde ich mir nur wünschen, mit meinen Mädchen so einen kitschigen Ostersonntag mit Osterfrühstück, Ostereier-Malen, Eier-Verstecken, Miteinander Kochen und Essen und den ganzen Tag gemeinsam verbringen zu können. Und das ohne die vorbelasteten Gefühle von allen Seiten. Denn, die Gefühls-Kombinationen, die da auf dem Tisch wären, wären mit einem bevorstehenden Vulkanausbruch vergleichbar. Ich weiß, dass ich viele Fehler gemacht und damit

für viele Tränen gesorgt, viele Sorgen verursacht und ihnen im Kleinkindalter zu viele Dinge zugemutet habe, die sie nicht hätten sehen und fühlen sollen. Das tut mir mehr als leid, ist aber leider nicht mehr rückgängig zu machen. Einen herkömmlichen Muttertag! Das wäre ein unbezahlbares Geschenk! Leider auch undenkbar. Meine Mädchen haben durch das mit uns Erlebte sicher nicht die beste Meinung über mich. Das, was sie über mich und ihren Vater erfahren haben, wird zum Teil wahr sein, aber zum andern Teil auch erfunden und erdacht. Und das hat dazu geführt, dass sich ihre Meinung über mich nicht ins Positive entwickeln konnte. Danke ich. Ich hoffe jedoch, dass ich ihnen irgendwann die Wahrheit über mich und das Geschehene aus meiner Sicht erzählen kann. Ich erwarte nicht, dass sie mir verzeihen, sondern meine Worte einfach zur Kenntnis nehmen und sich ihre Meinung darüber bilden werden. Ich habe das Glück verspielt, leider. Ich wünsche meinen Mädchen alles, alles Gute. Ich wünsche ihnen, dass sich in allen Situationen das, was sie sich wünschen, so gut es geht, erfüllt! Dass sie dort, wo sie leben, die Liebe und Aufmerksamkeit, die sie benötigen, erhalten. Aber das glaube ich ohnehin. Ich bin dem Vater von Jana und den Pflegeeltern von Zoe unendlich dankbar dafür, dass sie sich so aufopfernd um sie kümmern und ihnen alles, was sie so benötigen, und mehr noch, ermöglichen. Danke!

Was ich meinen Mädels noch zu sagen habe: Ich liebe euch so sehr, auch wenn ich nicht bei euch sein kann! *Josi (Steyr)*

Möge uns der liebe Gott diese Gnade noch schenken

Meine Schwester und ich sind altersmäßig so nahe beieinander wie sonst keine anderen Geschwister, nicht einmal 14 Monate. Als Kinder und auch in der Jugendzeit haben wir sehr viel Kontakt miteinander gehabt, auch im musikalischen Sinn haben wir viel miteinander gemacht wie etwa: Vierhändig Klavier-Spielen oder das gemeinsame Singen von Schubert-Liedern. Einmal, in der Jugendzeit, fuhren wir im Sommer mit dem Austria-Ticket gemeinsam kreuz und quer durch Österreich. Interessanterweise kamen wir dabei auch nach Graz, wo sie jetzt schon seit vielen Jahren lebt – das konnten wir damals natürlich nicht wissen. Später hat sie dann geheiratet. Ich war am Anfang mit der jungen Familie in gutem Kontakt, wir waren beide in Wien. Nach der Geburt ihrer ersten Tochter war diese das erste Kind, das ich als - damals frisch geweihter - Diakon taufen durfte. Zwei Jahre später dann das traurige Ereignis: Bei der Geburt der zweiten Tochter traten leider größere Komplikationen auf. Es kam zu einer Gehirnblutung, die das Neugeborene letztendlich nicht überlebte. Bei dem Begräbnis der Kleinen - in dieser unendlich schweren Stunde - durfte ich auch wieder als Diakon dabei sein, durfte da auch wieder meinen Dienst tun, vielleicht auf diese Weise ein bisschen Trost spenden. Später hat sich Maria dann leider von mir abgewandt. So war sie seit dem Begräbnis meiner Mutter vor zehn Jahren nie wieder in Traunkirchen, wo sich die restliche Familie doch meistens ein paarmal im Jahr trifft. Den Grund für ihr sehr deutliches Auf-Distanz-Gehen kenne ich nicht. Sie meidet schon seit vielen Jahren den Kontakt. Wenn sie mir etwas vorzuwerfen hat, dann sollten wir einmal vernünftig, auf Basis gegenseitiger Wertschätzung, darüber reden. Wie das gehen soll? Ich weiß es nicht. Irgendwer müsste einmal bereit sein zum ersten Schritt. Der andere Teil müsste bereit sein zum zweiten Schritt. Ich glaube, wir schaffen das beide nicht aus uns selbst. Da braucht's wohl auch noch einen Push vom lieben Gott, einen himmlischen Gnaden-Impuls, um nicht zu sagen: einen kräftigen »Arschtritt«. Ich würde mir eine Versöhnung, ein Wieder-Herzlich-Miteinander-Umgehen-Können, ein Wieder-in-Kontakt-Treten von ganzem Herzen wünschen. Möge uns der liebe Gott noch in diesem Leben diese Gnade schenken! Dein Bruder *Johannes; Foto S. 12: Heidi Rafetseder, S. 14: wh*



Gratwanderung durch das obdachlose Linz

Einladung zur Sozialen Stadtführung

3. Juli um 16 Uhr und 12. Juli um 14 Uhr - Start in der Marienstraße 11

Mittwoch 3. Juli um 16 Uhr und Freitag 12. Juli um 14 Uhr lädt die Kupfermuckn interessierte Bürger zur sozialen Stadtführung ein. Schon seit 19 Jahren begleiten ehemals wohnungslose Guides die »Gratwanderung« durch Linz. Gestartet wird in der Redaktion der Kupfermuckn, Verein Arge für Obdachlose, Marienstraße 11 mit einem kleinen Video über die Straßenzeitung. Dann gibt es eine eineinhalbstündige Wanderung vorbei an Linzer Wohnungsloseneinrichtungen (Wohnheim B 37, Obdachlosenstreetwork, Of(f)nstüberl, Caritas Wärmestube, Arge-Trödlerladen, Vinzenzstüberl), Parks und öffentlichen Plätzen, mit viel Gelegenheit zum Plaudern.

30 Gruppen aus Schulen, Politik etc. machen sich so jedes Jahr ein Bild von der Integration, aber auch der Ausgrenzung von Menschen, die am Rande unserer Gesellschaft leben müssen. Die Begleiter zeigen, wo engagiert geholfen wird und bringen auch ihre Lebensgeschichte ein. Bei Bedarf können für Gruppen weitere Termine angeboten werden. Die Teilnahme ist grundsätzlich kostenlos. Die Guides freuen sich über freiwillige Spenden.

Anmeldung erforderlich unter: Tel. 0732/770805 oder kupfermuckn@arge-obdachlose.at.



In Sozialfragen weht derzeit ein kalter Wind

Notstandshilfe-Bezieher berichten über ihre Erfahrungen mit dem AMS

Ich musste Bewerbungen schreiben, mindestens fünf pro Monat

Hallo alle zusammen! Ich möchte euch heute erzählen, was ich erlebt habe in Bezug auf das Stellen eines Notstandshilfe-Antrags, da ich schon seit längerem arbeitslos bin. Kurz zu meinem beruflichen Werdegang: Ich habe nach der Schule eine Lehre angefangen und in meinem Leben so gut wie immer gearbeitet. Natürlich gab es ein bis zwei Monate dazwischen, in denen ich keine Arbeit hatte, aber ich

hatte bis dato noch nie die Notstandshilfe beansprucht. Trotzdem war das eine schwierige Prozedur, die sich nun schon Monate hinauszögerte, trotz Unterstützung durch eine Person, die im Sozialbereich arbeitet. Ich habe den Antrag samt Unterlagen hingetragen und trotzdem meinte die Bearbeiterin im ersten Brief, den ich bekam, dass dies und jenes noch fehlen würde. Ich brachte dann auch die fehlenden Unterlagen zu ihr. Nachdem wieder ein paar Tage vergangen sind, habe ich dann einen weiteren Brief erhalten, dass sie einen Einkommensnachweis von meinen Eltern brau-

chen. Ich muss ehrlich dazu sagen, ich kann das nicht ganz nachvollziehen, warum sie das in meinem Fall brauchen, da ich nicht einmal bei meinen leiblichen Eltern aufgewachsen bin. Das hat zum Glück meine Unterstützerin dann geklärt. Nach dieser Aufregung bekam ich nach langem Warten wieder einen Brief, in welchem zu lesen war, dass ich so und so viel Geld bekomme. Doch tatsächlich bekam ich nur einen kleinen Teil davon. Ich rief bei der Bearbeiterin an und beschwerte mich deswegen. Ich wurde diesbezüglich nicht informiert. Es ist echt nicht leicht, dass man bei dem

Thema »Notstandshilfe« ruhig bleibt. Ich habe dann die Bewerbungen weggeschickt. Insgesamt waren es dann 25, damit es ja keine Probleme mehr gab. Ich habe vor kurzem meine Betreuerin angerufen und gefragt, ob es passt. Sie werde es bearbeiten, meinte sie. Wenn alles passt, dann wird das Geld um den 20igsten des Monats auf mein Konto überwiesen werden. Hoffentlich bekomme ich das Geld. Ich brauche es sehr dringend, weil ich demnächst wieder eine Wohnung bekomme. Seit sechs Monaten lebe ich in der Notschlafstelle Wels. Obwohl es dort nicht schlimm ist, ist es auf längere Sicht für mich, als relativ junger Mann, nicht geeignet. Meine nächsten Schritte und Ziele sind es nun, eine Wohnung zu finden und dann gleich eine Arbeit zu bekommen. Dann bin ich erstmals wieder zufrieden und abgesichert. Ich möchte mich an dieser Stelle bei allen Mitarbeitern des Vereins Soziales Wohnservice Wels bedanken, dass sie Menschen wie mich unterstützen und nicht einfach fallen lassen. Hoffentlich bekomme ich bald das Geld, welches mir zusteht! *Autor der Redaktion bekannt*

Kurz und Strache: lasst mir bitte dieses mein (kleines) Glück!

Liebe Leserinnen und Leser, ich habe bereits öfters einmal in der Kupfermuckn meine »unendliche Geschichte mit dem AMS« zum Besten gegeben. Und eigentlich muss ich dem AMS ja dankbar sein, denn ohne die Tätigkeit der netten Damen und Herren dieser Job-Vermittlungs-Institution, v.a. ohne ihre Sanktionen, die mir so zum Segen geworden sind, wäre ich nie zum Mitarbeiter dieses geschätzten Blattes geworden wie ich es jetzt bin. Wegen einer sehr, sehr eigenartigen Geschichte, aufgrund meines Verhaltens bei einem Erstgespräch anlässlich des Einstiegs zu einer möglichen Kurs-Maßnahme – mein Verhalten wurde mir in sehr zweifelhafter Weise als »Weigerung, an der Kurs-Maßnahme teilzunehmen« ausgelegt – wegen dieser sehr eigenartigen Geschichte habe ich wieder eine Sperre von acht Wochen »ausgefasst«. Die Art und Weise der Verhängung der Sperre – ich glaube, man kann sie mit Fug und Recht als »schikanös« bezeichnen – gemeinsam mit dem viel kälteren Wind, der in Sozialfragen jetzt von Wien her durchs ganze Land weht, hat mich doch sehr verärgert. Und ich habe mich gefragt: »Möchte mich das AMS/möchte mich die neue Bundesregierung etwa zu meinem Glück zwingen?« Jemanden zu seinem Glück zwingen zu wollen, ist ja vielleicht in manchen Fällen schön und gut, wenn - und das ist das große »Wenn« - wenn es nun wirklich das Glück wäre, und da muss ich sagen:

Da steigt bei mir schon ein gewaltiger Zorn auf, vielleicht sogar ein »heiliger und gerechter«. Ich bin ein erwachsener Mann und – so behaupte ich einmal – nicht dumm. Und meine Lebenserfahrung (immerhin schon weit über 50 Jahre) hat mich gelehrt, das Glück, zumindest mein Glück, nicht in der üblichen, normalen Erwerbs-Arbeit zu suchen. Ich bin sehr glücklich und zufrieden als »Diener der Barmherzigkeit« wirken zu dürfen (so gut ich es halt kann). Ich bin sehr glücklich und zufrieden mit den großen Entwicklungs-, Entfaltungs- und auch mit den Verdienst-Möglichkeiten – mal mehr, mal weniger. Ich kann das auch nach Bedarf steuern – zum Beispiel über die Kupfermuckn. Ich bin sehr froh und glücklich mit dem im allgemeinen doch eher bescheidenen Einkommen, das ich aus 1.) der Mitarbeit bei der Kupfermuckn 2.) meiner Tätigkeit aus Plasma-Spenden und 3.) aus den Leistungen der Arbeitslosen-Versicherung (Notstandshilfe) für üblicherweise sieben Tage im Monat beziehe. Ich bin damit sehr froh und glücklich, weil ich ja sowieso einen sehr bescheidenen Lebensstil pflege – entsprechend einem selbstgewählten »franziskanischen« Armut-Ideal in der Nachfolge Christi. Und man möge mir bitte dieses Glück lassen und nicht meinen, mich zu irgend einem anderen »Glück« (das für mich keines wäre) zwingen zu müssen. Ein 40-Stunden-Job mit einem sehr guten oder auch mit einem Spitzen-Verdienst würde mich definitiv nicht glücklich machen, ganz im Gegenteil. Also bitte, liebes AMS und bitte, liebe neue Bundesregierung, Kurz und Strache und wie ihr alle heißen mögt, lasst mir bitte dieses mein (kleines) Glück! Und ich bin ja auch bestimmt nicht faul, keine Angst: Mein Leben, so wie ich es lebe, mit meinem geistlichen Leben (Gebet, Gottesdienste etc.) mit meiner Arbeit für die Kupfermuckn, mit etlichen ehrenamtlichen Diensten, mit dem Dienst als Plasma-Spender und jetzt – heuer, zumindest heuer – auch mit dem Projekt für eine »Transition Town Linz« (als Projekt im Rahmen des ksoe-Lehrgangs, den ich besuchen darf) ist doch insgesamt sehr ausgefüllt und herausfordernd. Ich fühle mich selbstverständlich dem Dienst an der Allgemeinheit, an den Menschen und der Umwelt – für einen lebenswerten Planeten Erde auch noch für unsere Kinder verpflichtet. Wenn das alles nichts ist, wenn das alles wirklich nichts ist, dann bitte streicht's mir auch noch das Geld für die eine Woche Notstandshilfe im Monat, die ich jetzt noch beziehe! Und sonst: Lasst's mir bitte mein Glück (=das Leben nach meiner Berufung – ich kann ja doch nicht anders)! Lasst's mir bitte auch das bisserl Geld und lasst's mich sonst einfach in Ruhe! Okay? Euer – etwas verärgerter *Johannes! Foto Seite 16: dw*

Trotz Willigkeit kann ich am ersten Arbeitsmarkt nicht Fuß fassen

Ich bin seit über elf Jahren arbeitslos. Früher habe ich bei der Quelle im Versand gearbeitet. Leider ging die Firma danach in Konkurs, weshalb ich meine Arbeit verlor. Eigentlich wollte ich mich wieder auf Arbeitssuche begeben, allerdings starb meine damalige Lebensgefährtin, die zudem noch im siebten Monat schwanger war, bei einem Autounfall. Dadurch war ich psychisch völlig am Ende und fing an, jeden Tag Alkohol zu trinken, um meinen Kummer besser verkraften zu können. Ich wollte mich umbringen, indem ich mir die Pulsadern aufschnitt, weshalb ich auf der Psychiatrie landete. Dort wurden meine schweren Depressionen behandelt. Nach der Entlassung aus dem Krankenhaus konnte ich mir die Wohnung nicht mehr leisten, die ich zuvor mit meiner Freundin bewohnt hatte. So landete ich auf der Straße. Ich suchte immer wieder nach Arbeit und fand Beschäftigung bei einer Fleischerei, die dann verkauft wurde, wodurch ich wieder meinen Job verlor. Obwohl ich immer arbeitswillig war, konnte ich am ersten Arbeitsmarkt nicht mehr Fuß fassen. Anfangs bekam ich natürlich noch Arbeitslosengeld. Nun erhalte ich seit fast zehn Jahren die Notstandshilfe, weil mich einfach niemand mehr einstellen will. Jeden Monat nehme ich meinen Termin am AMS wahr, wo mir aber schon lange keine Angebote mehr gemacht werden. Für das AMS bin ich wahrscheinlich schon zu alt, um vermittelbar zu sein. Ich finde das sehr diskriminierend, da das Pensionsantrittsalter ja bei 65 Jahren liegt, von denen ich noch weit entfernt bin. Wenn die Notstandshilfe wirklich abgeschafft wird, dann muss ich meine Ersparnisse bis zum Grenzwert von 5.200 Euro aufbrauchen, bevor ich um die neue Sozialhilfe ansuchen kann. Ich finde das unfair, weil ich immer in meinem Leben gearbeitet habe oder darum bemüht war, einen neuen Job zu finden. Auch am zweiten Arbeitsmarkt war ich tätig, weil ich am ersten nichts finden konnte. Das heißt, auch für diese Tätigkeiten war ich mir nicht zu schade. Ich habe immer in die Arbeitslosenversicherung eingezahlt. Nun wollen sie die Notstandshilfe, die eigentlich eine Versicherungsleistung ist, abschaffen. Ich finde das sehr unfair für viele Menschen, die ihr Leben lang gearbeitet haben und durch unglückliche Umstände – wie zum Beispiel den Konkurs einer Firma – arbeitslos werden. Sie müssen ihr hart erarbeitetes Vermögen aufbrauchen, bevor sie staatliche Unterstützung bekommen. Hoffentlich bekomme ich noch einmal eine Chance mit meinen 51 Jahren. Es wäre mir viel lieber zu arbeiten, als Sozialhilfeempfänger zu werden. *Ernst*

Warten ist der Langzeitarbeitslose gewohnt

Agim hat mit Ende 50 kaum mehr eine Chance auf einen Job



Unzählige Termine beim AMS, zahlreiche Bewerbungsschreiben, Absagen, meistens keine Antwort und selten ein Vorstellungsgespräch. Wer arbeitslos ist, muss sich auf steinige, herausfordernde Wege gefasst machen. Erst recht, wenn er in einem vorgerückten Alter und kein gebürtiger Österreicher ist – so wie Agim. Im Wartezimmer des AMS erzählt der Langzeitarbeitslose seine Geschichte.

Warten, das ist der gebürtige Kosovare Agim gewohnt. Doch mit jeder Wartezeit verschlechtert sich seine Perspektive auf dem Arbeitsmarkt. Mit seinen 58 Jahren zählt Agim nämlich zur sogenannten Problemgruppe auf dem Arbeitsmarkt. »Keiner will mich«, seufzt er kurz auf und blättert unmotiviert in den ausgedruckten Stellenausschreibungen. Seine Lage war nicht immer so trist. Agim war einmal in die Gesellschaft integriert. Im Jahre

1985 kam er mit seiner Frau nach St. Veit an der Glan, baute ein Haus und schenkte fünf Kindern das Leben. Arbeit fand er ohne Probleme als Küchengehilfe in einem Gasthaus. Finanziell kam die Familie über die Runden. Das Glück stand auf deren Seite. Zumindest bis zum Jahr 2000.

Alles brach zusammen

Dann nämlich rissen ihn Schicksalsschläge aus dem lieb gewonnenen Alltag. Agim stand dort, wo er niemals hinwollte: »Job weg, Frau weg, Haus weg.« Begleitet wurde diese Krise zusätzlich durch einen schmerzhaften Bandscheiben-Vorfall. Zwei Jahre lang versuchte er es dann mit der Selbständigkeit. Er pachtete ein kleines Lokal in Linz. Doch die traumatischen Schicksalsschläge der Vergangenheit lasteten schwer auf seiner Seele. Er litt an schweren Depressionen. Ein längerer Aufenthalt in der Nervenklinik

war unvermeidbar. Wieder verlor er seine Arbeit und seine Wohnung. Noch einmal raffte er sich auf. Drei Jahre fuhr er LKW. Durch die langen Fahrten meldeten sich jedoch immer wieder die kaputten Bandscheiben. Agim bekam Morphium, um die Schmerzen besser aushalten zu können. Zu allem Übel bekam er auch noch Herzprobleme. Seit 2015 ist er arbeitslos. Alle Versuche, wieder eine Arbeit zu bekommen, scheiterten seither.

Unzählige Bewerbungen

Sein Alltag ist mühsam, das Prozedere immer dasselbe: Im Wartezimmer des AMS gemeinsam mit anderen Arbeitssuchenden sitzen, Gespräche mit dem Betreuer führen, Bewerbungsschreiben wegschicken. Dann heißt es wieder: Abwarten. Auf hunderte Bewerbungsschreiben kam gar keine Rückmeldung. Und wenn er doch einmal eine Antwort erhielt, war

diese ernüchternd: »Es tut uns leid, wir haben uns für einen Bewerber entschieden, der die Kriterien besser erfüllt.« Nicht jede Absage trifft ihn gleich schlimm. Agim hat sich mittlerweile dran gewöhnt. »Man wird bescheiden«, sagt er.

Endstation Obdachlosenheim

Mit der Notstandshilfe von 860 Euro kann er sich keine Wohnung mehr leisten. Seit vorigem Jahr lebt er in einem Obdachlosenheim. Andere Leute nannten ihn schon »Owizahrer« und »Sozialschmarotzer«. Agim kann sich mit keiner dieser Bezeichnungen identifizieren. Aus seiner Sicht befindet er sich nicht auf der Straße der Verlierer. In den letzten Jahren hat er sich eine dicke Haut zugelegt. Nichts lieber würde er tun, als arbeiten zu gehen. Noch lieber hätte er sein altes Leben zurück. Bis zu seiner Pension muss er noch sieben Jahre überbrücken.

Warten und weiter kämpfen

Im letzten Jahr hat Agim um die Invaliditätspension angesucht. Ohne Erfolg. Leichte Arbeiten könne er noch verrichten, so lautete die schriftliche Begründung. Seit einigen Monaten verkauft Agim deshalb notgedrungen die Kupfermuckn. Das ist für ihn »ein Tropfen auf dem heißen Stein«. So bekommt er ein wenig Taschengeld und hat das Gefühl, wenigstens etwas zu leisten. Und so sitzt er da, auf dem Stuhl im Wartezimmer des AMS, lächelt gequält und empfindet nichts als Leere, trotz der vielen Wartenden um ihn herum. *Foto und Text: dw*

Rätselecke - Sudoku

Die Grundfläche besteht aus 9 mal 9 Zellen. Mehr oder weniger gleichmäßig verteilt befinden sich dort bereits 2 bis 5 Ziffern. Je mehr Ziffern vorgegeben sind, desto einfacher fällt die Lösung. Alle leeren Zellen sollen so aufgefüllt werden, dass jede Ziffer in einer Spalte (senkrecht), in einer Zeile (waagrecht) und in einem Block (3 mal 3 Zellen) nur einmal vorkommt. Die Rätsel wurden uns gratis von Dr. Bertran Steinsky zur Verfügung gestellt.

1	8	7	9		6	3	2	4
			4		8			
				1				
4		1				6		7
9	7	6		8		4	3	2
2		8				9		5
				6				
			3		2			
8	9	4	1		5	2	6	3

		8	9		1	4		
9								8
	6		2		4		1	
			3	7	8			
		3				7		
			5	2	9			
	7		4		2		6	
1								3
		2	6		7	5		

Auflösung auf Seite 22

So wohne ich!

Robert in Linz



Ein Leben auf 18 Quadratmetern

Seit einem Jahr lebt der 50-jährige deutsche Staatsbürger Robert in einer, vom Sozialverein pro mente betreuten Wohnung, die gerade einmal 18 m² misst. Sie besteht aus einem Raum, der Küche sowie Wohn- und Essbereich fasst. Nur das WC und Bad sind von diesem Bereich abgetrennt. Robert ist jedoch glücklich, überhaupt ein Dach über dem Kopf zu haben. Zuvor lebte er nämlich vier Jahre lang in einem Obdachlosenheim.

Robert hat es sich gemütlich eingerichtet. In einem relativ großräumigen Kühlschrank befinden sich neben einigen Lebensmitteln seine Medikamente - mehrere Insulinpatronen und Tabletten, die er täglich zu sich nehmen muss. Seit Jahren leidet er an der Zuckerkrankheit. Beide Beine haben bereits schwarze Verfärbungen. Die Ärztin des Obdachlosenheims, von der er einmal in der Woche betreut wird, meinte vor zwei Jahren: »Alkohol weg oder Füße weg«. Aus Angst, die Gliedmaßen zu verlieren, lässt Robert nun weitestgehend die Finger von den Spirituosen. Nur ab und zu gönne er sich noch »ein Bierchen oder zwei«. »Man hat ja sonst nicht viel zum Lachen«, meint er stirnrunzelnd. Mit seiner I-Pension von 280 Euro im Monat, die er aus Deutschland bezieht, kann er keine großen Sprünge machen. Davon gehen 180 Euro für die Miete drauf, der Rest für Strom und Internet. Nur durch den Verkauf der Kupfermuckn kann er sein Überleben sichern. Beim Interspar in Urfahr hat er inzwischen eine kleine Stammkundschaft. Robert ist bescheiden und eigentlich wunschlos glücklich. Irgendwann hätte er aber gerne eine Zwei-Zimmer-Wohnung. Und eine Frau ... Foto und Text: dw



Über das Mittelmeer nach Europa

In Nigeria herrschen noch immer Korruption und Gewalt

Wie hart das Leben als Asylsuchender sein kann, zeigt die Geschichte von James. Trotz abgeschlossenen Studiums konnte er keinen Job finden. Zudem wurde er von der Regierung verfolgt, da er Land seines Vaters verkaufen wollte, auf dem Öl gefunden wurde. Korruption wird in Nigeria noch immer groß geschrieben. Nach drei negativen Asylbescheiden schwindet die Hoffnung auf Verbleib in Österreich. Nun ist auch noch seine schwangere Lebensgefährtin mit den beiden Söhnen verschwunden.

Ich heiße James und wurde 1980 in Nigeria, genauer gesagt in Benin, geboren. Dort lebte ich mit meinen Eltern und meinem älteren Bruder in einem Einfamilienhaus. Ich absolvierte die Pflichtschule in Benin und übersiedelte mit 16 Jahren nach Lagos, wo ich Wirtschaftslehre studierte und mein Diplom machte. Danach suchte ich lange Zeit nach Arbeit, wobei mir nicht einmal mein positiver Studienabschluss zu einem halbwegs guten Job verhelfen konnte. Die Situation in Nigeria war und ist einfach schlecht: ob es nun um die korrupte Politik, die

größtenteils schlechte Ausbildung oder die mangelnde medizinische Versorgung geht. Nachdem ich trotz guter Voraussetzungen keinen Job bekommen hatte, nahm ich eine Stelle als Taxifahrer an. Dieser Tätigkeit ging ich dann fast vier Jahre lang nach, obwohl ich wusste, dass ich zu viel mehr fähig bin. Die Dinge liefen einfach nicht so, wie ich sie mir vorgestellt hatte oder wie ich sie gerne haben wollte. Mein Vater hatte ein gutes Stück Land in Benin, von dem ich etwas verkaufen wollte, um eine kleine finanzielle Starthilfe zu haben. Zu dieser Zeit

starb mein Vater. Er wurde Opfer eines hinterhältigen Verbrechens – ich bin mir sicher, dass die Regierung dahinter steckte.

Ein Bodenschatz wurde meiner Familie zum Verhängnis

Weil auf seinem Grundstück gebohrt und Öl entdeckt wurde, ließen ihn Politiker einfach auf die Seite schaffen, um sich sein Land ohne großen Widerstand aneignen zu können. Meine Mutter wollte mir ausreden, das Land zu verkaufen. Sie hatte Angst um mich,

da auch mir etwas zustoßen könnte. Stur wie ich war, verkaufte ich das Land trotzdem. Als die Regierung Wind davon bekam, wurde nach meinem Bruder und mir gesucht. Mein Bruder flüchtete nach Ghana. Ich blieb in Nigeria und tauchte unter. Zu die-

ren. Das sei die einzige Hilfe, die er uns anbieten könne. Meine schwangere Freundin und ich bestiegen das Schiff, ohne zu wissen, was auf uns zukäme. Wir landeten sicher in Italien. Das Problem war aber die ärztliche Versorgung vor Ort. Nach acht Tagen

Söhne sind hier geboren. Und nun sollen wir zurück in die Gefahr und Aussichtlosigkeit, in der wir weder ein soziales Umfeld noch irgendwelchen Besitz haben? Nun leben wir in ständiger Angst, dass die Polizei vor unserer Haustüre steht und uns auf der Stelle

mein Heimatland nie verlassen. Dort habe ich meine Wurzeln. Aber leider herrscht dort Korruption und Gewalt. Ich habe dort kein Zuhause mehr – das hat sich die Regierung angeeignet. Über eine Plattform in Weyer habe ich nun einen Anwalt bekommen, den ich mir selbst nicht leisten könnte und der nun versucht, meine bereits dritte Berufung positiv durchzufechten. Ich hoffe, es klappt dieses Mal! Das Schlimmste an der ganzen Geschichte ist, dass meine neuerlich schwangere Freundin mit unseren zwei Söhnen seit Anfang März verschwunden ist. Ich glaube, sie hatte einfach zu viel Angst vor der Ungewissheit, ob wir nicht in naher Zukunft abgeschoben werden. Sie sagte, sie wolle eine Freundin in Salzburg besuchen. Seitdem habe ich sie nicht mehr gesehen und auch nichts von ihr gehört. Meine Vermutung ist, dass sie sich nach Deutschland oder Frankreich abgesetzt hat, um dort ihr Glück zu versuchen. Leider funktioniert ihre österreichische Telefonnummer nicht mehr. Ich hoffe, dass es ihnen gut geht und dass diese Lebensgeschichte vielleicht etwas bewirkt, weil ich meine Familie wirklich über alles vermisste. Sollte mein Anwalt mit der Berufung erfolgreich sein, kann ich es meiner Familie nicht einmal mitteilen. Hoffentlich wendet sich bald wieder alles zum Besseren. Ich will meine Familie zurückhaben und einen positiven Asylbescheid, damit ich mir endlich Ar-

In einer Nacht- und Nebelaktion fuhr er uns mit einer Augenbinde weg. Als er sie uns wieder abnahm, standen wir vor einem Schiff an der Mittelmeerküste. Dieses würde uns nach Europa bringen, wo wir sicher seien.

.....

ser Zeit verlor ich dann auch noch meine Mutter, die Opfer eines Autounfalls wurde. Der Fahrer beging leider Fahrerflucht und konnte nicht zur Rechenschaft gezogen werden. Ich bin mir ziemlich sicher, dass dahinter dieselben Leute wie bei der Ermordung meines Vater gesteckt haben. Nachdem ich noch immer gesucht wurde, flüchtete ich mit meiner Freundin nach Niger und in weiterer Folge nach Libyen. Dort lebten wir für circa drei Jahre und ich arbeitete in einer Autowaschanlage.

Mein Chef machte sich Sorgen um uns und verhalf uns zur Flucht

Im Februar 2015, als die alljährlichen Auseinandersetzungen zwischen den Anhängern des ehemaligen Machthabers Muammar al-Gaddafi und dessen Gegnern wieder aufflammten, sagte mein Chef, er könne uns nur wenig Hilfe anbieten. Er meinte, dass die derzeitige Situation vor allem für Auswärtige gefährlich werden könnte. In einer Nacht- und Nebelaktion fuhr er uns mit einer Augenbinde weg. Er sagte, dies sei aus Sicherheitsgründen notwendig, weil er nicht wolle, dass wir dorthin gehen, wo er uns hinbringt, was ich bis heute nicht ganz verstehe. Als er sie uns wieder abnahm, standen wir vor einem Schiff an der Mittelmeerküste. Dieses würde uns nach Europa bringen, wo wir sicher wä-

.....

hatte meine schwangere Freundin noch immer keinen Arzt gesehen und es sah so aus, als würde dies auch noch länger dauern. Deshalb entschieden wir uns, mit dem Zug nach Österreich zu fahren. An der Grenze wurden wir erwischt und kamen in die Erstaufnahmestelle in Thalham bei St. Georgen. Dort wiederum blieben wir vier bis fünf Monate, bevor wir nach Gallspach übersiedelten. Die nächste Station war eine Wohnung der Volkshilfe in Wels, in der wir uns die Küche und Sanitäranlagen mit den anderen Bewohnern teilen mussten. Nachdem meine Freundin hochschwanger war und wir keine Infektion riskieren wollten, übersiedelten wir nach Weyer in eine private Wohnung. Bei unserem Interview am Bundesamt für Fremdenwesen und Asyl (BFA) erzählte ich den Mitarbeitern alles, was passiert war. Trotzdem bekamen wir zwei negative Asylentscheidungen zugeschickt. In dieser Zeit wurde unser zweiter Sohn geboren. Natürlich legten wir Beschwerde gegen die Entscheidungen ein, weshalb wir noch einmal per Brief zu einem Termin am BFA geladen wurden. Drei Wochen später kam dann die Antwort: der nächste negative Asylbescheid. Das war im 2018.

Seit letztem Jahr verkaufe ich die Kupfermuckn

Wir sind nun seit über vier Jahren in Österreich. Meine beiden

.....

des Landes verweist. Ich wollte aber nie untätig sein und nur in der Wohnung sitzen. Seit letztem Jahr verkaufe ich die Straßenzeitung Kupfermuckn, um zu überleben, und ich schaue auch, dass ich Freunde treffe. Nach Nigeria kann ich nicht zurück, weil ich dort noch immer um mein Leben fürchten müsste. Mittlerweile hat sich die Regierung den gesamten restlichen Besitz meines Vaters unter den Nagel gerissen, weil ja niemand mehr dort ist, der den Besitz verteidigen kann. Mein Vater starb 1996, meine Mutter 2005 und sowohl mein Bruder als auch ich sind auch nicht vor Ort, weil uns dort wahrscheinlich dasselbe wie meinen Eltern geblüht hätte.

Ich wollte so gerne zur Hochzeit meines Bruders fahren

Zumindest läuft es bei meinem Bruder etwas besser. Er ist nun seit drei Jahren in Italien und hat bereits einen positiven Asylbescheid bekommen. Auch er hat zwei Söhne, die er durch seine Arbeit in einer Käsefabrik gut ernähren kann. Letzte Woche hat er sogar geheiratet. Ich wäre so gerne dabei gewesen, bin aber leider nicht im Besitz von gültigen Reisedokumenten, wodurch ich traurigerweise nicht hinfahren konnte. Eigentlich wollte ich nie nach Europa, ich bin nur um mein Überleben gerannt. Wäre die politische Situation in Nigeria ähnlich wie hier in Europa, dann hätte ich

Eigentlich wollte ich nie nach Europa, ich bin nur um mein Überleben gerannt.

.....

beit suchen kann. An dieser Stelle möchte ich mich ganz herzlich bei Herrn Thomas Stix, dem Leiter des Eurospars in Weyer, bedanken, dass ich dort vor seinem Geschäft meine Kupfermuckn-Zeitungen verkaufen darf. *Foto und Text: de*



Verkäufer Roland im Porträt

Kannst du dich deinen Lesern kurz vorstellen?

Ich bin in Ottensheim geboren. Obwohl ich Fleischer gelernt habe, arbeitete ich später auch als Steinmetz. Das sind beides körperlich anstrengende Berufe. Seit einigen Jahren machen die Beine nicht mehr mit. Das AMS schickte mich in Invaliditätspension. Nun muss ich mit 880 Euro im Monat leben.

Bist du obdachlos? Wo schläfst du?

Derzeit bin ich obdachlos und schlafe in der freien Natur. Im Winter war ich eineinhalb Monate in der Notschlafstelle. Wenn es wärmer wird, schlafe ich lieber draußen. Leider wurden mir schon zweimal meine Sachen geklaut. Von der Kupfermuckn bekam ich nun einen super warmen Daunenschlafsack geschenkt.

Was machst du mit dem Kupfermuckngeld?

Ich brauche das Geld einfach zum Überleben auf der Straße, für Zigaretten, Essen und was man sonst so braucht.

Was erlebst du beim Verkauf?

Eigentlich sind alle nett zu mir, aber man muss schon sehr lange stehen, damit man wirklich etwas Geld verdient. Mit meinen kaputten Beinen ist das oft schwer.

Was wünschst du dir für die Zukunft?

Ich sollte einmal ins Krankenhaus zum Durchchecken und mich wegen meiner Beine behandeln lassen. Eine Therapie zu machen ist ohne eine Wohnung und als Obdachloser unmöglich. Eigentlich wollen mich die Sozialarbeiter in einer betreuten Wohneinrichtung unterbringen, das passt für mich nicht. Ich halte es unter mehreren Leute nicht aus. Vielleicht findet sich doch noch eine kleine Wohnung für mich. *Foto: hz*

Abschied von Julius Paierl

8. Jänner 1947 - 29. April 2019

»Gott gab mir als Mann zwar eine zierliche Figur, dafür aber einen großen Durst mit«, erzählte Julius einst der Kupfermuckn bei seinem Lieblingsbeisl, der Dursthütte am Südbahnhofmarkt. Julius' Markenzeichen war sein Steirerhut mit einer langen Fasanenfeder. Viele kannten ihn als langjährigen Christbaumverkäufer am Südbahnhofmarkt. Der in Pöllau geborene Steyrer wirkte bei der Errichtung der Donaukraftwerke als Betonierer. Irgendwann landete er dann in der Obdachlosigkeit. Lange Jahre gehörte er zur Belegschaft des Arge Trödlerladens und verkaufte ab und zu auch die Kupfermuckn. Julius wurde Anfang April krank. Sein langjähriger Freund und Kupfermucknverkäufer Hubert, mit dem er gemeinsam die schwierigsten Zeiten der Obdachlosigkeit durchstand, hat dann den Notarzt gerufen. Dieser wies ihn ins Krankenhaus ein. Diagnose: Schwere Lungenentzündung. »Ich habe ihn noch dreimal besucht, es ging aufwärts, sein Gesundheitszustand hat sich gebessert. Am 29. April dann die Nachricht: Julius hat seinen letzten Kampf verloren. Schade, Julius war mir und auch vielen anderen ein guter ehrlicher Kamerad. Leb wohl mein Freund!« (hz)

Sudokus Seite 19 - Auflösung:

1	8	7	9	5	6	3	2	4
3	6	9	4	2	8	5	7	1
5	4	2	7	1	3	8	9	6
4	5	1	2	3	9	6	8	7
9	7	6	5	8	1	4	3	2
2	3	8	6	4	7	9	1	5
7	2	3	8	6	4	1	5	9
6	1	5	3	9	2	7	4	8
8	9	4	1	7	5	2	6	3

3	2	8	9	6	1	4	5	7
9	1	4	7	5	3	6	2	8
7	6	5	2	8	4	3	1	9
6	5	1	3	7	8	9	4	2
2	9	3	1	4	6	7	8	5
4	8	7	5	2	9	1	3	6
5	7	9	4	3	2	8	6	1
1	4	6	8	9	5	2	7	3
8	3	2	6	1	7	5	9	4

TEIL
MEINES
LEBENS.

VKB | BANK

Für ein lebenswertes Leben von sozial benachteiligten Menschen:
Ihre Spende für die Kupfermuckn.
IBAN AT02 1860 0000 1063 5100, BIC VKBLAT2L

www.vkb-bank.at



LAND
OBERÖSTERREICH

Die Straßenzeitung Kupfermuckn wird als »Tagesstruktur der Wohnungslosenhilfe OÖ« von der Sozialabteilung des Landes Oberösterreich finanziell unterstützt.



ARGE TRÖDLERLADEN

- ▶▶ Wohnungsräumungen - Auftragsannahme
Mo. bis Fr. 8-10 Uhr, Tel. 66 51 30
- ▶▶ Verkauf und Dauerflohmärkte
Trödlerladen, Lager Goethestraße 93, Linz
Öffnungszeiten: Di und Do. 10-17 Uhr,
Tel. 66 51 30
- ▶▶ Raritäten und Schmuckstücke
im Geschäft in der Bischofsstraße 7
Öffnungszeiten: Di. bis Fr. 10-18 Uhr
Sa. 10-13 Uhr, Tel. 78 19 86

Kupfermuckn INFORMATION

Redaktions-sitzung

Mittwoch, 13 Uhr, Marienstr. 11 in Linz

Wir sind gastfreundlich: Wer mitarbeiten will, kann einfach vorbeikommen! Aber nicht jeder kann sofort Redakteur werden. Erst nach zwei Monaten Mitarbeit als Gast kann eine Aufnahme in die Redaktion beantragt werden.

Kupfermuckn-Abo

Die Kupfermuckn ist eine Straßenzeitung und soll daher auch auf der Straße verkauft werden, damit die Straßenverkäufer und Straßenverkäuferinnen etwas davon haben. Wer keine Möglichkeit hat, die Kupfermuckn auf der Straße zu erwerben, kann ein Abo bestellen. Tel.: 0732/77 08 05-13 (Montag bis Freitag: 9-12 Uhr); Preis: 33 Euro

Die nächste Ausgabe

gibt's ab 1. Juli 2019 bei Ihrem Kupfermuckn-Verkäufer.

Verkaufsausweis

Achten Sie bitte auf den aktuellen Verkaufsausweis: Gelb/Schwarz mit Farbfoto und einer Bestätigung der Stadt Linz auf der Rückseite.

Obdachlosenratgeber Linz

Für Menschen in akuter Wohnungsnot hat die Straßenzeitung Kupfermuckn einen Falter mit vielen hilfreichen Adressen herausgegeben. Diesen und weitere Informationen finden Sie unter www.arge-obdachlose.at

Facebook und Kupfermucknarchiv

Die Kupfermuckn ist auch auf Facebook aktiv; Informationen unter <http://www.facebook.com/kupfermuckn>. Auf der Homepage »www.kupfermuckn.at« können Sie im Kupfermuckn-Archiv ältere Nummern herunterladen oder online nachlesen.

Ihre Spende ist nun steuerlich absetzbar!

Wenn sie Ihren Namen (muss mit dem Melderegister übereinstimmen) und Ihr Geburtsdatum bei der Überweisung angeben, wird Ihre Spende automatisch von der Steuer abgesetzt. Unser Spendenkonto: Kupfermuckn - Arge für Obdachlose, VKB Bank, IBAN: AT461860000010635860

GROSSER BÜCHERFLOHMARKT



Bücher, Schallplatten, Bilder, Kleidung



**Mi. 26, Do. 27. und Fr. 28. Juni von 10 bis 18 Uhr
Bischofstraße 7, Durchgang zum Innenhof**

Seit 36 Jahren finden wohnungslose Menschen eine sinnvolle Beschäftigung im Trödlerladen der Arge für Obdachlose. Bei über 100 Wohnungsräumungen jährlich erhalten wir auch unzählige Bücher. Der Flohmarkt ist eine wahre Fundgrube für Bücherfreunde: Bildbände, Kinderbücher, Taschenbücher etc.! Alles unschlagbar günstig. Zusätzlich haben wir auch ein großes Angebot an Schallplatten, CDs, Bildern und Kleidung zu Flohmarktpreisen. Wir freuen uns auf Ihr Kommen!

Arge Trödlerladen, Geschäft Bischofstraße 7, Linz, Tel. 0732 / 78 19 86, www.arge-obdachlose.at
Raritäten und Schmuckstücke finden Sie in unserem Geschäft übrigens das ganze Jahr über
zu folgenden Öffnungszeiten: Di. bis Fr. 10-18 Uhr, Sa. 10-13 Uhr.